

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– April 2021 –

Schelling, Friedrich Wilhelm Josef von: **Kommentar zum Buch Hiob (1790/1793)**. Hiob I, Hiob II, Hiob III. hg.v. Christopher Arnold / Uta-Marina Danz – Stuttgart: Frommann-Holzboog 2020. (IX) 415 S. (Historisch-kritische Ausgabe: Reihe 2, Nachlass 1, 2), Ln. € 296,00 ISBN: 978-3-7728-2592-7

„I know that my Redeemer liveth, and that He shall stand at the latter day upon the earth. And though worms destroy this body, yet in my flesh shall I see God.“ Die Eingangspassage der Air, mit welcher die Sopranstimme den dritten und letzten Teil von Georg Friedrich Händels Oratorium „Messiah“ (HWV 56, Nr. 45) auf der Textgrundlage der King-James-Bibel eröffnet, stammt nicht aus dem NT, sondern aus dem Schlussabschnitt des 19. Kap.s des alttestamentlichen Hiobbuches, der seit alters her das besondere Interesse der Ausleger auf sich gezogen hat. Dies gilt auch für den jungen Schelling (1775–1854). Wie er sich den umstrittenen Sinn der Passage und insbesondere der Stelle Hi 19,25f. zurecht zu legen versuchte, kann seinem zwischen 1789/90 und 1793 entstandenen Kommentar zum Hiobbuch entnommen werden (vgl. 125ff.; 261ff.), mit dessen Edition in Band II/1,2 der im Auftrag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen historisch-kritischen Schellingausgabe die Reihe zum Nachlass aus der Schul- und Studienzeit des Philosophen zum Abschluss gebracht ist. Zu Grunde gelegt ist dem in drei Studienheften dokumentierten Kommentar die Abschrift einer bzw. mehrerer Nachschriften zu einer Vorlesung, die der Theologe, Philologe und Orientalist Christian Friedrich Schnurrer (1742 – 1822) u. a. im Wintersemester 1789/90 an der Uni. Tübingen zum Hiobbuch gehalten hat. Näheres hierzu ist dem akribischen Bericht von Christian Danz zur Edition (1 – 9) und Entstehungsgeschichte (10–22) der Texte zu entnehmen.

Schelling versah die Ausführungen des damaligen Leiters des Tübinger Stifts und nachmaligen Universitätskanzlers (seit 1801 korrespondierendes Mitglied der BAAdW) mit zahlreichen Anmerkungen unterschiedlichen Umfangs und zwar ausgehend von der bereits im ersten Satz des Kollegs angesprochenen Frage, „[o]b das Buch Hiob wahre Geschichte enthalte oder poëtische Dichtung sei“ (25,2). Schelling plädiert für die zweite Option (vgl. 25–27; dazu 13) und interpretiert in seinen Notizen, die „deutlich den Charakter eines eigenen Auslegungsversuchs“ (12) haben, das Hiobbuch als eine Art Lehrgedicht, das auf die elementare Krise reagiert, in welche die Weisheit Israels und der jüdische Glaube an ein durch die Gerechtigkeit des einen und allmächtigen Gottes gewährleistetetes Korrespondenzverhältnis von Guttun und Wohlergehen geraten war. In diesen Interpretationszusammenhang gehören auch die Erwägungen zu Hi 19,25f. Die traditionelle Auslegung hatte die Stelle „im Sinne der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele sowie als Weissagung Christi verstanden“ (13). Entsprechend ist sie in Händels „Messias“ mit 1 Kor 15,20 verbunden: „For now is Christ risen from the dead, the first fruits of them, that sleep.“ Die Exegese des ausgehenden

18. Jh.s hatte den traditionellen Bezug der Hiobstelle auf die Auferstehungsthematik im Allgemeinen und das Osterereignis im Besonderen nicht mehr problemlos geteilt, sondern tendenziell in Zweifel gezogen. Schelling nimmt auf diese Diskussionslage direkten Bezug – wie er denn generell mit dem zeitgenössischen Kontext der Interpretationsgeschichte erstaunlich vertraut ist: „Princeps circa hos versus (sc. Hi 19,23 – 29) controversia est haec an de resurrectione mortuorum sermo sit, nec ne.“ (261,11f)

Eine definitive Entscheidung bezüglich der bezeichneten Alternative wird nicht getroffen. „Über die Erklärung oder Nicht-Erklärung von der Auferstehung bin ich nicht im Stande zu urtheilen.“ (131,27f.)

Diese Zurückhaltung zeugt von Jugendweisheit und von der Einsicht, dass eschatologische Erwartungen im Hiobbuch, wenn man sie denn überhaupt in ihm finden will, von untergeordneter Bedeutung bzw. hingeordnet sind auf das Problem des Tun-Ergehens-Zusammenhangs, das im Zentrum steht. Wann immer er sich in ihr genau ausgeprägt haben mag: der Auferstehungsgedanke steht in der jüdischen Überlieferungsgeschichte im Dienst einer Theologie der Gerechtigkeit Gottes, deren Funktion er ist. Damit sich Gott trotz aller Ungerechtigkeiten der Welt zuletzt als gerecht erweise und endzeitlich richtend zwischen Recht und Unrecht scheidet, darf der natürliche Tod nicht das letzte Wort über Menschheit und Welt haben. Wie sich hierzu das Osterevangelium Jesu Christi verhält, ist eine historisch und dogmatisch höchst relevante Frage, die Schelling namentlich in seiner Spätphilosophie intensiv beschäftigt hat. Im gegebenen Zusammenhang muss es bei der Feststellung sein Bewenden haben, dass Schelling im Alter von nicht einmal zwanzig Jahren ein stupendes philosophisch-theologisches Problembewusstsein aufweist, sich souverän auf der Höhe des exegetischen Bewusstseins der Zeit bewegt und über Sprachkenntnisse verfügt, die vor Neid erblassen lassen. Die Bandeditoren haben sich auf ihre Weise dem Junggenie als kongenial erwiesen. Man muss über kein Detailwissen verfügen, um den ungeheuren Aufwand an Sorgfalt und Forscherfleiß ermessen zu können, der nötig war, um die Edition zu Stande zu bringen. Keinerlei Anlass zu Hiobsbotschaften also, im Gegenteil: „Rejoice greatly, O daughter of Zion, shout, O daughter of Jerusalem!“

Über den Autor:

Gunther Wenz, Dr. Dr. h.c., Professor em., Leiter der Wolfhart Pannenberg-Forschungsstelle an der Münchener Hochschule für Philosophie (gunther.wenz@hfph.de)